

Harald Pilzer, 11.3.2016

**Einführung anlässlich der Eröffnung der Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin**

**„Das Kinderbuch erklärt den Krieg. Der Erste Weltkrieg in Kinder- und Jugendbüchern.“**

**In der Stadtbibliothek am Neumarkt in Bielefeld. Vom 11.3.2016 bis 11.5.2016.**

Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, dass Sie heute Abend mit uns die wirklich sehr bemerkenswerten Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin „Das Kinderbuch erklärt den Krieg – der Erste Weltkrieg in Kinder- und Jugendbüchern“ eröffnen. Herzlich willkommen!

Ich danke der Staatsbibliothek zu Berlin für die Chance die Ausstellung hier in Bielefeld zeigen zu können, und vor allem Frau Carola Pohlmann, der Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, die diese Ausstellung kuratiert hat, für ihre heutige kompetente Einführung in Materie und Ausstellungskonzept.

Seien Sie herzlich begrüßt! Ich freue mich sehr auf Ihren Vortrag!

Herzlich bedanken möchte ich mich auch beim Verein der Freunde und Förderer der Stadtbibliothek Bielefeld und der Sparkasse Bielefeld für Ihre Bereitschaft der Stadtbibliothek die Übernahme der Ausstellung zu ermöglichen.

**Der Krieg und die öffentlichen Bibliotheken**

Einen Krieg führt man nicht allein mit Soldaten, Schiffen und Flugzeugen, sondern auch um die Köpfe der eigenen Bevölkerung und um die Deutungshoheit, wie die Fakten und Bilder vom Krieg zu interpretieren seien. Erich Ludendorff, der seit 1916 zusammen mit dem Oberbefehlshaber Paul von Hindenburg die sogenannte Dritte OHL (Oberste Heeresleitung) bildete, und der eigentliche militärstrategische Kopf war, hat 1922 den Begriff vom „totalen Krieg“ geprägt: die Vorstellung von einer integrierten Kriegsführung, die die

gesamte Gesellschaft eines Landes mit ihren ökonomischen und menschlichen Ressourcen gleichermaßen heranzieht, die alles dem Primat des Krieges und der militärischen Notwendigkeit unterordnet und die mit ideologischer und repressiver Suprematie alle widerstreitenden Positionen intellektuell und polizeilich zu unterdrücken sucht. Alles hat sich dem Diktat der Front unterzuordnen. „Darum hat die Politik der Kriegführung zu dienen.“

Doch es wäre unhistorisch, diesen Begriff als 'terminus ante quem' für die Situation von 1914 zu verwenden, gleichsam als Begriff vor dem Ereignis. Aber der Kriegsbegriff und die Bilder vom Kriege haben sich im Laufe seiner nicht enden wollenden Dauer von allen tradierten und bisher gepflegten Bildern und ‚Vorstellungen vom Kriege‘ emanzipiert. Bis 1914 galt die Völkerschlacht bei Leipzig, derer 1913 mit Glanz und Gloria anlässlich der Enthüllung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals gedacht wurde, als größte und verlustreichste Schlacht der jüngeren Geschichte. Die Verheerungen der Napoleonischen Kriege galten als bislang opferreichste und das zivile Leben am intensivsten in Mitleidenschaft ziehende Kriege der Geschichte der letzten 100 Jahre. Trotz der europäischen Millionenheere hat 1914 wohl kaum jemand außer einigen Hellsichtigen angenommen oder annehmen wollen, der Krieg werde sich in solchen Ausmaßen und unter solchen menschlichen Verlusten 52 Monate lang hinziehen, und vor allem die politische Landkarte Europas genauso verändern wie die gesellschaftlichen Verhältnisse umkremeln und revolutionieren.

Selbstverständlich hielt sich Krieg nicht von den Bibliotheken fern, selbst wenn diese beansprucht hätten, als ein ziemlich unkriegerischer und wenig martialischer Ort gelten zu dürfen, der nur der Pflege des Guten und Schönen, der Wissenschaft, der Bildung und Überlieferung verpflichtet wäre. Ich möchte also eingangs, bevor wir Carola Pohlmann über die „Kinderbücher und den Krieg“ hören, einen raschen Blick auf das Thema „Der Krieg und die Bibliotheken“ werfen.

1914 schrieb der Leiter der Darmstädter Stadtbibliothek im ersten, nach Kriegsbeginn erschienenen Heft der damals führenden Fachzeitschrift „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“: „Dieser schon so lange erwartete Weltkrieg, der in zahllosen Zukunftsromanen mehr oder minder ausführlich ausgemalt ist und an den man nicht mehr so recht glauben wollte, ist nun doch über uns gekommen wie der Dieb in der Nacht. Auch unsere Volksbibliotheken und Lesehallen müssen mobil gemacht werden, um mancherlei neue Aufgaben, die der Tag an sie stellt, zu lösen, um auch ihr Scherflein zum Wohl des Vaterlandes beizutragen.“ (BIVbLH 15,1914, S.181)

Der Ton dieser Äußerungen wirkte moderat im Vergleich zum chauvinistischen Grundton jener ersten Kriegstage und so nimmt es nicht Wunder, dass wenige Seiten weiter der Herausgeber der „Blätter“ Erich Liesegang in der ersten seiner in den folgenden Jahren wiederholenden Sichtung der „Literatur über den gegenwärtigen Krieg“ den offiziellen, enthusiasmierten und nationalistischen Ton jener Tage anschlug. Da war vom aufgezwungenen „Existenzkrieg“ die Rede, von „Neid“ und „Rachgier“ der Feinde des deutschen Volkes (ebda. S.191), von der „neidischen Furcht vor unserer übermächtigen politischen und militärischen Entwicklung“ oder z.B. von der (Haupt)Kriegstreiberei des Britischen Empires. Denn bereits 1914 war die Schuldfrage akut. Englisches Kapital habe zum Weltenbrand angestiftet und England, so wörtlich, habe die „germanische Rassegemeinschaft“ verraten. Usw. usf. (ebda., S.196)

Relativ rasch begann man in den Bibliotheken nahezu allen Typs und aller Größenordnungen Kriegssammlungen anzulegen: aktuelle gedruckte Literatur und später auch die zahllosen Frontzeitungen möglichst der heimischen und zumindest anfangs landsmannschaftlich homogenen Fronttruppen. Aber auch Briefe, Selbstzeugnisse und Tagebücher als das „unmittelbare Erleben“ in hervorragender Weise spiegelnde Dokumente sollten gesammelt werden – das habe man 1870/71 versäumt.

Man sammelte Bücher für die Büchereien der zahllosen Lazarette und Krankenhäuser; unter dem Motto „Lesestoff im Feld und in den Lazaretten“

wurden „Kriegsbuchwochen“ veranstaltet, bei denen die Schüler der höheren und mittleren Schulen ab den unteren Klassen angehalten wurden, mindestens 1 Buch für „unsere Krieger“ zu spenden hatten. Man diskutierte die Einrichtung und den Betrieb von Feldbibliotheken, von tragbaren und fahrbaren Schützengrabenbibliotheken und empfahl den Städten die nach ihnen benannten schwimmenden Einheiten der kaiserlichen Flotte mit Mannschaftsbibliotheken auszustatten.

Und natürlich spiegelte sich, wenn auch sehr verhalten und erst nach und nach, die zunehmende Kriegs- und Mangelwirtschaft in den Meldungen über Betriebseinschränkungen und Schließungen von Volksbibliotheken wegen Personalabgangs oder Brennstoffmangels wider.

Den neben diesen organisatorischen Fragen wichtigsten Teil der bibliothekarischen Aufmerksamkeit nahm die Sichtung der Literatur ein. Neben zahlreichen Einzelbesprechungen fielen in den „Blättern“ drei wiederkehrende thematische Miszellen oder Sammelbesprechungen auf. Neben der bereits erwähnten, in jedem Jahrgang mindestens einmal erschienen Sichtung der Kriegsliteratur durch den Herausgeber Liesegang wurden zweimal, nämlich 1915 und 1916, „Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen“ besprochen und zur Anschaffung empfohlen. Ebenfalls zweimal, nämlich 1915 und 1917, erschienen umfangreiche Besprechungen der „Kriegsbücher für die Jugend“. Letzteres sicher ein heikles Unterfangen und man merkt den Texten an, wie intensiv sich die Autorin, die Leiterin der 1. Berliner Kinderlesehalle, Johanna Mühlenfeld mit der Frage beschäftigte, ja durchaus abmühte, wie denn ein rechtes Verständnis des Geschehens vermittelt werden könne. Welche Bücher vermitteln eine „vaterländische Haltung“, stellen die richtigen Fragen, geben den Kindern die richtigen Antworten, sind realistisch ohne den Krieg in Frage zu stellen?

"Auch der Kleinen Erleben ist der Krieg. Sie haben Väter oder Brüder draußen im Felde, sie schlagen ihre eigenen Schlachten, sie feiern unsere Siege. (...) Sollen die Kinder nun, was sie am meisten bewegt, nicht in ihren Büchern

wiederfinden? (...) Aber die Zeit ist hart. Wir können die Kinder nicht vor ihrer Schwere schützen und dürfen es nicht einmal. (...) Schon haben wir eine Kriegsschundliteratur [Greuel, Spionage, Herzensgeschichten, unwahre Heldengeschichten] (...) Und was geben wir ihnen dafür? (...) (BIVbLh 16,1915, S.177-178): die Antwort lautet vertraut – Selbsterlebnisse, wie z.B. die Bücher Helmut von Mückes oder Kriegsbriefe sowie Berichte von Helden und Heldentaten. "Feldgrau" von Martin Lang erschien „wundervoll klar und rein in der Gesinnung.“ (ebda.) Die Verlagsreihe Schaffsteins "Grüne Bändchen" galten als geeignet, genauso wie Gottlob Egelhaafs „Der Weltkrieg“, der Anlass und Verlauf schilderte oder Friedrich Stieve: „Warum und wofür wir Krieg führen“ (beide 1915) für Jüngere.

Einige der dort und damals besprochenen Bände finden wir hier in der Ausstellung. Ich möchte nur zwei Beispiele aus der Kategorie der Literatur für die Jüngsten nennen: Positiv bewertet wurden z.B. Herbert Riklis „Hurra“ oder auch Arpad Schmidhammers „Die Geschichte vom General Hindenburg. Lustig gereimt“. „Hans und Pierre“ vom gleichen Zeichner/Autor fiel hingegen durch. „Die Verse sind geschmacklos: Man höre den Schluss: ‚Es siegt auch, wer auf Gott vertraut, mit Frankfurter und Sauerkraut.‘“ (BIVbLh 18, 1917, S.41)

Was lässt sich sonst noch sagen?

Im März 1918 leitete der Herausgeber Liesegang seine Literatursichtung mit den Worten ein: „Vielleicht ist diese Übersicht über die Literatur, die der Weltkrieg hervorgebracht hat, die letzte, denn es mehren sich doch allgemach die wenigstens die Schriften, die die Bedingungen und Voraussetzungen erörtern unter denen der Menschheit ein Friede zurückgegeben werden kann, der allen den Staaten Spielraum für eine zukünftige Entwicklung lässt, die ihre Daseinsfähigkeit während dieser Sturmzeit sondergleichen erwiesen haben.“ Das klingt nicht nach „Siegfrieden“, eher nach „Verständigungsfrieden“, um die Termini der Zeit zu benutzen.

Nahezu zeitgleich startete die OHL unter dem Duumvirat Hindenburg/Ludendorff am 21. März 1918 die letzte große Offensive im Westen – die sog. „Operation Michael“ –, bei der alles auf eine Karte gesetzt wurde. Anfänglich erfolgreich führten die Überdehnung der Front, strategische Fehler, fehlende Reserven und die materielle, technische und zahlenmäßige Überlegenheit der Alliierten zum letztendlichen Zusammenbruch der Front im August; dem folgten die progressive Auflösung der Front und der Armeen und der Waffenstillstand im November 1918.

Wie reagierte der Jahrgang 1919 der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ auf den Umbruch:

Neben anderem trat an die Stelle der Sammelbesprechungen zur „Kriegsliteratur“ die Sichtung der „Neueren Literatur zum politischen und wirtschaftlichen Verständnis der Gegenwart.“ Bibliothekarisches ‚Business as usual.‘

Zum Abschluss noch eine geschichtliche Randnotiz:

Eine Bibliothek erlangte in diesem Krieg eine solche politische Bedeutung, dass sie im Friedensvertrag von Versailles Erwähnung fand. Im Artikel 247 heißt es:

„Deutschland verpflichtet sich, der Universität Löwen innerhalb von drei Monaten nach der ihm durch Vermittlung der Wiedergutmachungskommission zugehenden Aufforderung Handschriften, Inkunabeln, gedruckte Bücher, Karten und Sammlungsgegenstände in gleicher Zahl und in gleichem Werte zu liefern, wie sie durch den von Deutschland an die Bibliothek von Löwen angelegten Brand zerstört wurden.“

Was war geschehen? Deutscher Beschuss hatte im September 1914 die Universitätsbibliothek in Löwen zerstört, was zum Sinn- und Zerrbild des ‚furore teutonicus‘ wurde – eine feste Größe in der antideutschen Propaganda.

1940 wird die UB ein zweites Mal von deutschen Truppen zerstört. Wolfgang Schivelbusch hat darüber ein Buch geschrieben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!